Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 18

Artikel: Die Frau und der hölzerne Gott : Nach Tatsachen erzählt
Autor: Mörtz, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669736

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frau und der hölzerne Gott

Nach Tatsachen erzählt von Friedrich Mörtz

Es war in der Nähe von Nairobi. Wir hatten Pflanzen gesammelt und kehrten von einem Ritt durch ein fast ausgetrocknetes Flusstal zurück. Wir, das waren Mr. Raws, der Distriktsoffizier und Dr. Burrows, ein englischer Arzt.

An einer kleinen Flussmündung befand sich eine armselige Strohhütte. Als wir näher kamen, sahen wir einen alten, weisshaarigen Neger vor die Hütte treten. Die lockigen weissen Haare und der schneeweisse Bart stachen von dem schwarzen Gesicht und der braunrot schimmernden Brust des Alten merkwürdig ab.

Noch merkwürdiger war das Verhalten Mr. Raws. Er ergriff meinen Arm, presste seine Finger zusammen, dass es mich schmerzte und stammelte: «Djitari, bei Gott, Djitari!»

«Ich bin es, Bwana», sagte der alte Neger. «Ich lebe hier still und unerkannt. Geborgen vor der Rache des Mau-Mau. Gehe weiter, Herr, und kenne mich nicht mehr. Mfoalom hat auch hier seine Leute. Mein Leben nähert sich dem Ende, wenn man das Auffallen des Regentropfens ein Ende nennen will, wie es die Toren tun. Denn er wandert in den Fluss und steigt zum Himmel empor, um ein neues Leben zu beginnen. So wird auch unser Leben nach dem Tode neu beginnen. Lebewohl, Bwana.»

Der Negergreis wandte sich um und ging in seine Strohhütte zurück.

«Sie sind ordentlich blass geworden», sagte ich am Abend vor dem Zelt zu Mr. Raws. «Was hat Sie an diesem alten Neger so erschreckt?»

«Erschreckt? Das kann wohl richtig sein», sagte der Distriktsoffizier nachdenklich. Wir sassen vor dem Feuer und rauchten Pfeifen.

«Ich war, bevor ich in den Dienst des Government trat, Besitzer einer Plantage, die ich von meinem Vater geerbt hatte. Wenn Sie meine Geschichte zu Ende gehört haben, werden Sie zugeben, dass es in Afrika Menschen gibt, die wir einfach nicht kennen, nicht einmal verstehen, wenn wir sie mit wissenschaftlichen Augen betrachten.

Ich war damals 23 Jahre alt und Herr auf meiner Farm. Mein Vater war ein Jahr vor den Ereignissen, die ich Ihnen schildern will, an den Folgen eines Schlangenbisses gestorben. Jene wundervolle Sera, die wir heute, dank der modernen Wissenschaft herstellen, gab es damals leider noch nicht. Sonst wäre mein Vater binnen einer halben Stunde gerettet gewesen.

Ein Jahr nach dem Tode meines Vaters heiratete ich Mary Folkerts. Meine Frau stammte aus einer Künstlerfamilie und ich hatte sie anlässlich eines Kuraufenthaltes in einem Seebade kennenglernt. Es war vielleicht ein Fehler von mir, jenes zarte, träumerisch veranlagte Mädchen nach dem dunklen Erdteil zu bringen, wo nur Furcht und Schrekken auf sie wartete. Ich zog einen Arzt zu Rate, bevor ich mit Mary nach Afrika zurückfuhr. Ihre Mutter, hiess es, sei an einer Lungenkrankheit gestorben. Der Arzt untersuchte sie gründlich und versicherte mir, dass Mary vollständig gesund sei. So hatten wir keinerlei Bedenken. Wir heirateten und wenige Wochen später schiffte ich mich mit meiner jungen Frau auf einem nach der Ostküste gehenden Dampfer ein.

Drei Monate später traf ich mit Mary auf meiner Besitzung ein.

An diesem ersten Tag ereignete sich etwas, das für mein ferneres Leben von Bedeutung sein sollte.

In der Nacht kamen die Arbeiter zu meinem Haus und schrien: «Der Simba, Bwana, dort oben bei der Hütte Muasas!»

Als ich zu Muasas Hütte kam, schob sich ein ausgewachsener Mähnenlöwe mit tiefem, gereiztem Knurren aus dem Schatten. Die Bestie duckte sich, ihre Schwanzquaste peitschte die Luft.

Nun muss ich erzählen, dass Muasa die Frau meines Vorarbeiters war, namens Djitari. Jener alte Neger, den wir vor der Hütte trafen, war niemand anderer als Djitari.

Ich sah die Augen des Löwen grün aufleuchten. Als ich abzog, gab es ein hartes Knacken. Kein Schuss fiel. Das Gewehr hatte aus irgendeinem Grunde versagt. Jetzt sprang der Löwe auf die Frau zu, die ihr Kind an sich gerissen hatte. Ich sah einen langgestreckten Körper durch die Luft schnellen, die Pranken schlugen auf das Dach der Hütte, dass die Fetzen des Makutigrases in weitem Bogen wegflogen.

Mit einem Satz war ich auf der Mauer, die knapp hinter der Hütte vorbeiführte und mit einem zweiten auf dem Dach.

Ein wuchtiger Kolbenschlag traf den Schädel

des brüllenden Löwen, der immer wieder versuchte, mit den Krallen in dem schlüpfrigen Strohdach Halt zu finden. Beträubt von dem furchtbaren Schlag kollerte er ein Stück hinab und brach mit dem schweren Körper bis zur Brust in das Makutidach ein. Er spreizte die Tatzen, um sich zu halten, das Gebiss fletschte der vor Schreck halb wahnsinnigen Negerin entgegen —.

Jetzt empfing der Löwe den zweiten Hieb mit dem Gewehrkolben. Ich stürzte samt dem Tier zur Erde. In diesem Augenblick kam Djitari mit einem zweiten Gewehr, das er vom Wohnhaus gebracht hatte und schoss aus nächster Nähe auf den Löwen, der sofort verendete.

Ich erzähle Ihnen diesen Vorfall, weil er die Ursache jener Liebe und Dankbarkeit Djitaris war, mit der er nun an mir hing. Sie nützte wohl mir, nicht aber meiner armen, kleinen Mary.

Unweit meines Krals befand sich im Wald eine grosse, schwarz bemalte Holzskulptur. Es war die verzerrte Grimasse eines Kopfes mit rotem Gesicht und eingesetzten Tierzähnen. An Stelle der Augen staken zwei Glaskugeln, die des Nachts unheimlich leuchteten. Einmal in der Woche kamen die Mitglieder des Mau-Mau-Bundes, der ursprünglich religiöse Ziele hatte, vor diesem Götzenbild zusammen und schlachteten einen jungen Wasserbock. Das Blut wurde über das Holzbild geschüttet, während die Tamtams wie verrückt trommelten.

Mary litt unter diesem Trommeln, das in der Zeit der Vollmondnächte immer häufiger wurde. Es war nervenzerrüttend in seiner ewigen Gleichform und dem unregelmässigen Rhythmus, der nur abbrach, um wieder von neuem anzuschwellen. Sie lag nächtelang auf ihrem Bett und starrte mit fiebernden, unruhigen Augen in die kleine blaue Lampe, die ich nachts ihretwillen brennen liess.

Ich wusste, dass Mary Angst hatte. Angst vor etwas Unbekanntem, Drohendem. Und ich erkannte, dass es ein Fehler war, Mary in den dunklen Erdteil gebracht zu haben.

Eines Tages liess ich Djitari zu mir kommen.

«So geht es nicht mehr weiter», sagte ich zu ihm. «Wer ist es, der jede Nacht die Eingeborenen versammelt?»

«Mfoalom», erwiderte Djitari. «Er machen Unruhe von weisse Herrin. Er machen Beschwörung bei grossem Gri Gri im Wald. Mfoalom sein Haupt von Mau-Mai, wollen weisse Farmer vertreiben.»

«Dann gehe zu ihm und sage ihm, dass ich seinen Gri Gri verbrennen werde, wenn das Trommeln in der Nähe des Hauses nicht aufhört!» befahl ich Djitari.

Der Neger schüttelte den Kopf, wagte aber keine Erwiderung. Ich hatte bald anderes zu tun, als mich um Mfoalom zu kümmern. Wenn ich nach vielstündiger Arbeit in mein Haus zurückkehrte, schien mir ein Bad und Essen das einzige, an das ich noch denken konnte. Mary sass dann neben meinem Liegestuhl und sah gedankenvoll gegen den Wald. Ich betrachtete oft ihr bleiches, stilles Gesicht, um das die goldenen Locken leuchteten und dachte, was wohl in dem armen, kleinen Köpfchen vorgehen möge. Meist aber vermochte ich ihr nur gütig zuzulächeln, dann schlief ich schon ein, müde von der Hitze und von der Arbeit.

Eines Nachts ging es wieder von neuem los. Der Klang der Trommeln vor dem Standbild unter den Baobabäumen drang bald leise, bald wieder laut und aufreizend zu uns, nächtelang, oft ohne Unterbrechung. Mary konnte in der Nacht keinen Schlaf finden, und bei Tag hatte sie auch keine Ruhe, da war es das Getriebe auf der Farm, das Schreien der Arbeiter, das Brüllen der Ochsen, das sie störte.

Noch einmal sandte ich Mfoalom Botschaft durch Djitari. Natürlich vergebens.

Sie werden verstehen, dass ich diesen Zustand nicht länger ansehen konnte. Kurz entschlossen bepackte ich mich mit einer Benzinkanne, steckte eine Schachtel Streichhölzer ein, schulterte mein Gewehr und machte mich auf den Weg zum hölzernen Gott der Mau-Mau-Sekte.

An meine Seite hatte ich eine scharfe Axt gegürtet, denn ich wusste, das ich das harte, viele hundert Jahre lang der Witterung ausgesetzte Holz erst umhauen und zerspalten musste, um es mit Erfolg anzuzünden.

Nach einer Stunde war ich an Ort und Stelle. Ich lauschte den Geräuschen, die aus dem Dorfe an der anderen Seite des Waldes kamen. Heute war von dort nur gedämpftes Trommeln zu hören.

Dann hob ich die Axt.

Gerade als ich das Götzenbild umhauen wollte, fiel mein Blick auf die Stelle, an der ich meine Axt einsetzen wollte. Hier war im Sockel der Holzsäule ein handgrosser Skorpion eingeschnitzt, der seine Füsse nach allen Richtungen streckte. Ich gab mich nicht lange mit Betrachtungen ab, hob die Axt und hieb zu. Einige Affen kreischten in den Gipfeln der umliegenden Bäume auf und ergriffen die Flucht.

Als ich mich zum Gehen wandte, erkannte ich

im Scheine des Feuers zwischen dunklem Gebüsch Mfoalom, der mich mit höhnischem Grinsen betrachtete. Sein Gesicht war wie das eines grossen Affen, ein wilder, struppiger Bart stand nach allen Seiten ab, eine plattgedrückte Nase lag über dem bleckenden Mund, aus dem zwei Reihen spitz zugefeilter Zähne hervorsahen. Unbeweglich stand Mfoalom am Waldrand und sah mich an, etwa wie ein wildes Tier seinen Feind belauert. Das brennende Holz des Götzenbildes gab einen widerlichen Geruch von sich. Scharfer Rauch, der mir in den Augen brannte, stieg in Wolken zum Himmel.

Dann verschwand Mfoalom wieder im Busch.

An diesem Abend setzte zum erstenmal, seitdem der Mond voller wurde, das Trommeln aus. Mary schlief gleichmässig und tief wie schon lange nicht mehr. Auch in den nächsten Nächten blieb es ruhig, und ich frohlockte schon, das Richtige getroffen zu haben.

Eines Morgens ereignete sich etwas, was nicht nur auf Mary, sondern auch auf mich tiefen Eindruck machte.

Ein schwarzer Vogel war auf das weiss gestrichene Fensterbrett unseres Schlafzimmers geflogen und suchte wohl nach Brosamen, die meine Frau stets den Vögeln aufstreute. Seine gespreizten Beine zeichneten schwarze Spuren auf das weisse Fensterbrett. Und jede dieser Fusspuren sah wie die Zeichnung eines Skorpions aus.

Das war natürlich purer Zufall und ich hätte mir keine Gedanken darüber gemacht. Unglücklicherweise hatte ich Mary erzählt, dass in dem hölzernen Gott die Zeichnung eines Skorpions eingeschnitzt war, gerade an der Stelle, auf die meine Axt fiel. Von diesem Tage an konnte Mary nicht mehr schlafen.

Eines Tages, ich kam eben von den Hürden, sah ich Mfoalom auf mein Haus zukommen. Mary stand vor dem Eingang zur Terrasse. Bevor ich Mary zuwinken konnte, in das Haus zurückzukehren, war Mfoalom an sie herangetreten. Er habe sich erlaubt, der weissen Rose einen Gri Gri zu überbringen, sagte er in der Sprache seines Stammes. Einen Zauber, der sie vor allem Unheil beschützen solle, das die dunklen Götter Afrikas fremden Eindringlingen zugedacht haben. Bevor ich es ihm wehren konnte, hatte er ein Band um Marys Kopf geworfen, an dem ein Amulett hing.

Als Mary die kleine Platte aus Elfenbein in die Hand nahm und einen gellenden Schrei ausstiess, erkannte ich den Ernst der Lage.

Während ich nach meinen Dienern rief, war Mfoalom verschwunden.

Mary nahm das Anhängsel von der Brust, ohne es anzusehen und reichte es mir. Es war ein Elfenbeinplättchen, auf dem das Bild eines Skorpions eingebrannt war.

«Ich weiss genau, welches Bild ich auf der Brust trug», sagte meine Frau. «Ich habe es gespürt, als ob es mit feurigen Linien gezeichnet wäre. Es ist ein Skorpion.

Kurze Zeit nach diesen Ereignissen übergab ein Neger meinem Assistenten ein Paket. In der Meinung, dass die Sendung mit der Poststafette von der Küste gekommen sei, öffnete ich die Schachtel achtlos.

Erst als ich den riesigen Skorpion sah, der aus der Schachtel kroch und mir über die Hand lief, liess ich die Umhüllung fallen. Zu spät, das widerliche Tier hatte mich bereits gestochen.

Ich tat nun, was ein vernünftiger Mann in solchem Falle tut. Ich hatte die Rache Mfoaloms herausgefordert, also musste ich mich vor seinen Angriffen schützen. Offen die Farm mit seinen Männern vom Mau-Mau angreifen konnte er nicht. Mfoalom wusste sicherlich auch nur zu gut, dass sich auf der Farm jedes Weissen mehrere Gewehre und sogar Maschinengewehre befinden.

Ich hatte aber die Rechnung ohne meinen treuen Djitari gemacht. Dieser war viel mehr von diesen Drohungen beeindruckt. Und in seiner grenzenlosen Dankbarkeit für die Lebensrettung seiner Frau und seines Kindes beschloss er, Mfoalom zu ermorden. Das erfuhr ich allerdings erst viel später. Eines Tages fand man den Anführer des Mau-Mau mit durchschnittener Kehle umweit jener Stelle, in welcher der Gri Gri gestanden war.

Selbstverständlich kümmerten wir uns nicht weiter um den Toten, dem die Anhänger des Mau-Mau ein feierliches Begräbnis bereiteten.

Es vergingen einige Wochen, in denen sich nichts ereignete. Auch das Trommeln vor dem Grabe Mfoaloms, das einige Nächte gewährt hatte, liess sich nicht mehr vernehmen.

Eines Morgens wurde ich durch das Rufen meiner Arbeiter aus dem Schlaf geweckt . . . Sie zeigten auf ein schwarzes, breites Band, das vom Zaun zum Wohnhaus lief.

Es war ein Heerzug von Skorpionen, dessen Ende zum Wald führte. Die erste Tiere hatten die Wand dicht unter dem Zimmer Marys erreicht und krochen bereits auf das Fenster zu.

Nun begann eine erbarmungslose Schlacht. Was

im Hause kroch, wurde zertreten und zerstampft. Dann begossen wir den langen Heerzug der Skorpione mit Benzin, das wir in eine Giesskanne geschüttet hatten. Wie ein Blumenbeet besprengten wir den Strom der vielfüssigen Tiere. Dann zündete ich die Spitze des Zuges an. Die Flammen verbreiteten sich, folgten den Windungen des Zuges bis zur anderen Seite des Krals, wo das Grab Mfoaloms lag, aus dem die letzten Skorpione gekrochen kamen.

Wir legten das Grab bloss, von innen heraus leuchteten noch die verbrennenden Tiere, die Flammen zuckten rot und blau in die Höhe, tanzten einige Male hin und her, bis sie erloschen.

«Keine Ursache, sich zu ängstigen», sagte ich zu Mary.

Nun aber kamen die Skorpione jede Woche wieder. Nicht mehr in solchen Massen, nur hundert oder zweihundert, aber alle marschierten zum Wohnhaus und an der Wand hinauf zum Fenster meiner Frau.

Es kam soweit, dass ich meine Farm aufgeben wollte. Einen Besitz wie meinen damaligen zu verkaufen, seine Existenz aufzugeben, ist natürlich ein schwerer Entschluss. Welcher Mann gibt so leicht sein Lebenswerk auf, weil ihm ein Mau-Mau-Anführer solch Teufelsspuk auf den Hals hetzt?

Das alles war noch mit natürlichen Ursachen zu erklären. Was aber völlig unerklärlich war: Mary bekam auf der Brust, genau an der Stelle, an der ihr Mfoalom das Elfenbeinplättchen umgehängt hatte, ein rotes Brandmal, und dieses Brandmal trug genau die ungefüge Zeichnung eines Skorpions.

Nach einigen Wochen begann das Brandmal zu schmerzen. Mary wälzte sich in ihrem Bett schlaflos hin und her. Anfangs nahm sie schmerzstillende Mittel, wir versuchten mit Salben dem roten Zeichen beizukommen. Allmählich begann die Stelle sich zu entzünden und zu eitern.

Ich weiss, was sie jetzt sagen werden: der Anführer hatte die Skorpionzeichnung auf dem Plättchen mit irgendeinem Mittel eingeätzt, das in den wenigen Sekunden der Berührung mit der Haut seine zersetzende Wirkung auf diese übertragen hat. Ueber welche Mittel aber musste Mfoalom verfügen, dass die Aerzte nicht darauf kamen und kein Gegenmittel fanden?

Eine Woche später brachte ich Mary nach Nairobi und von dort mit dem Flugzeug nach Kartum, wo sie sich einer Operation unterziehen musste. Eine Operation, an der meine geliebte Frau gestorben ist . . .

Als ich auf meinen Besitz zurückkehrte, war Djitari verschwunden. Er hatte sich den Verfolgungen des Mau-Mau durch die Flucht entzogen. Ich selbst blieb von da an verschont. Keine Skorpione zeigten sich mehr. Ich verkaufte meine Farm und trat in den Dienst des Government.

Viele Jahre sind seither vergangen, ich habe nicht mehr geheiratet. Heute ist der Mau-Mau nicht nur eine religiöse Sekte, sondern auch eine politische Bewegung.»

Wir erhalten Besuch

Es ist noch nicht lange her, dass wir unser Nestchen bauten und nun haben wir unsere heimelige Zweizimmerwohnung, die so recht für uns geschaffen ist. Wieviel Arbeit gibt es doch, um alles stets blitzblank zu haben und wie machten es bloss unsere Mütter, die ein ganzes Haus und dazu eine Kinderschar zu betreuen hatten? Die Schwiegermutter tröstete mich mit einem vielsagenden Lächeln und mit den Worten: «Das lernst du schon noch, wenn die Aufgaben wachsen.»

Heute sollen wir zum erstenmal Besuch erhalten und ich bin froh, dass mein Mann schon frühzeitig am Morgen fortgefahren ist. So kann ich ungestört alles vorbereiten und den Putzteufelchen freie Bahn gewähren. Die Zeit vergeht nur zu schnell beim Backen, Wischen und Saubermachen, aber dann endlich glänzt die Wohnung und der Tisch ist gedeckt. All die kleinen Leckerbissen, die ich meinen Gästen auftischen möchte, sind fertig und warten nur noch darauf, gewürdigt zu werden.

Da läutet das Telephon . . . Eichenbergers, ein befreundetes Ehepaar, können nicht kommen. Es ist schade, obwohl ich ein wenig Beklemmungen hatte vor den kritischen Blicken der um etliche Jahre erfahreneren Hausfrau. Mein Mann lachte mich zwar deshalb aus, doch was versteht er schon von Frauenstolz und Küchenehrgeiz . . . Noch mit diesen Ueberlegungen beschäftigt, kommt schon wieder ein Anruf. Diesmal ist es mein Mann, der meldet: «Sei mir nicht böse, aber die Besprechung dauerte länger als ich glaubte, so dass ich erst den nächsten Schnellzug abwarten muss; es wird etwas